




Schöne neue Wildnis

Am Rande des Thüringer Waldes hat sich ein durch intensiv betriebene Agrarnutzung verarmtes Gelände binnen weniger Jahre zu einer Kulturlandschaft entwickelt, in der es von Leben wimmelt. Wie ist es zu dieser Wandlung gekommen? Mehr als 100 Experten haben am 9. GEO-Tag der Artenvielfalt die »Serengeti« von Crawinkel erforscht. Sie fanden eine Rekordmenge an Tier- und Pflanzenarten. Belege für die Bedeutung, die eine extensive Weidewirtschaft für den Naturschutz hat

Von Andreas Weber (TEXT), Solvin Zankl, Florian Möllers, Franz Killmeyer und Heiner Müller-Elsner (FOTOS)



Überall in der Weidelandschaft des ungewöhnlichen Agrarbetriebs von Heinz Bley in *Crawinkel* sind Hecken zu finden. Andersorts gerodet, sind sie hier erwünscht: Sie bieten Nistgelegenheiten für viele Vogelarten – oder Schwärmen von Honigbienen (*Apis mellifera*) einen Versammlungsort



Urige Rinder wie Galloways oder Deutsch-Angus grasen auf dem 2500 Hektar großen Areal der Agrar GmbH Crawinkel. Zu deren Konzept gehört es, die Tiere das ganze Jahr über im Freien zu lassen; mit nicht mehr als einer »Großvieheinheit« pro Hektar



Dank ihres markanten Musters lässt sich die *Eichblatt-Radspinne* oder -Kreuzspinne *Aculepeira ceropegia* leicht identifizieren. | Der Gewöhnliche Maikäfer *Melolontha melolontha*, auch Feldmaikäfer genannt, war einer von 456 Käferspezies, die von den Artenspezialisten im Untersuchungsgebiet binnen eines Tages nachgewiesen werden konnten



Mit einem Fangnetz macht der Experte Heiko Uthleb Jagd auf *Schwebfliegen*. Die nehmen oft das Aussehen von Wespen oder Bienen an, schützen sich so vor Fressfeinden. | Der Schwalbenschwanz *Papilio machaon* ist einer der eindrucksvollsten einheimischen Schmetterlinge. Er und andere Mitglieder der Familie *Papilionidae* werden deshalb auch als Ritter- oder Edelfalter bezeichnet



Züngelnd lauert die *Ringelnatter* *Natrix natrix* am Rande eines Teiches auf Beute. Sie ist eine gute Schwimmerin und jagt bevorzugt Amphibien und Fische. In den artenreichen Feuchtwiesen rund um Crawinkel findet sie optimale Lebensbedingungen vor. Andersorts schwinden ihre Habitate zusehends



»Braunbrustigel« heißt der bei uns heimische Stachelträger *Erinaceus europaeus* mit vollem Namen. Für ihn sind die extensiv beweideten Auen ganz im Süden des Bleyschen Geländes ein ideales Jagdrevier. Dort sucht er nachts nach Schmetterlingsraupen, Tausendfüßern oder Regenwürmern. | Bis zu vier Zentimeter lang wird der Nashornkäfer *Oryctes nasicornis* – hier ein Männchen mit typischem, nach hinten gebogenem Horn



Neugierig, aber immer auf der Hut vor Greifvögeln – oder
GEO-Fotografen: das Europäische Eichhörnchen *Sciurus vulgaris*
am Waldrand bei Frankenhain. | Der Feuersalamander *Salamandra atra*,
der feuchte Gefilde bevorzugt, wurde in einer Wiesenau am
Sandbach aufgespürt; als eine von zehn Amphibienarten



Konikpferde sind eine halbwilde Rückzüchtung ausgestorbener europäischer Wildpferde. Die robusten Tiere bleiben auch den Winter über draußen, fressen dann die restlichen Triebe und Strünke – und sorgen so dafür, dass »konkurrenzschwache« Kräuter im Frühjahr neben schnell wachsenden Pflanzen bestehen können. Effekt: eine Bereicherung der Flora-Vielfalt





Weil Crawinkel einen Teppich aus *Blütenpflanzen* bietet, ist die Diversität der Insekten hoch: Bei der GEO-Natur-Inventur wurden 1200 Arten bestimmt

OH NEIN!“ Heinz Bley tritt das Gaspedal seines verbeulten Jeeps bis zum Anschlag durch: „Es ist in den Schacht gestürzt.“ Schlingernd rast sein Wagen auf die Unfallstelle zu. Die Tür fliegt auf, mit langen Schritten hastet der Landwirt zur Brücke und beugt sich hinunter. In einer metertiefen Betonrinne steht ein Fohlen – wiehernnd, zitternd, das dunkle Fell durchnässt. Aber es steht. Bley ruft per Funktelefon einen seiner Arbeiter heran. Minuten später zeren sie das auskeilende Tier aus der Rinne.

Kaum hatte Bley die Herde auf seiner morgendlichen Rundfahrt gesichtet, war sie auch schon durchgegangen. Mit donnernden Hufen flogen Stuten und ihre Jungen über die Wiesen, Hunderte Meter, ohne von einem Koppelzaun aufgehalten zu werden. Erst die Betonwanne des Baches, die Bley bald schon in eine schlammige Furt zurückverwandeln lassen will, hatte die Tiere gebremst und eines der Fohlen zu Fall gebracht.

Wankend tritt das kaum einen Tag alte Pferdchen von einem Huf auf den anderen. Die Sonne hat sich über den Horizont gereckt und fährt wie mit Lichtfingern das wellige Relief der Ebene ab, gießt bläulichen Schimmer in den Schatten der darin eingestreuten Hecken, Dorngebüsche und Baumgruppen und legt einen Hauch von Ferne auf die Hügel, die aus dem Thüringer Wald hier ausrollen.

Von überall her klirren die Stimmen der Felderchen. Ein Fuchs huscht durch eine Senke. Weit entfernt grasen einzelne Gruppen von Rindern, deren imposante Hörner im Morgenlicht blitzen.

Während in sicherer Entfernung die zurückgekehrte Stute und ihr Fohlen wieder zueinander finden, schlägt der Landwirt die Tür des Geländewagens zu und startet den Motor. Der abgerissene Außenspiegel scheppert gegen das Blech, in dem sich Plastikfolie statt einer Scheibe spannt. Erst tags zuvor ist ein Heckrind, eine

dem Auerochsen gleichende Züchtung, wie ein waidwundes Rhinoceros auf das Fahrzeug getobt und hat bei der Attacke einen von Bleys Angestellten nur knapp verfehlt.

DER CHEF DER AGRAR GMBH fährt jeden Morgen auf Safari. Er hält seine Tiere im thüringischen Crawinkel nicht im Stall – nicht einmal im härtesten Winter. Die 500 Pferde und 1500 Rinder auf Bleys 2500 Hektar eigener Betriebsfläche sind aber auch kein gewöhnliches Vieh. Die meisten gehören keinen hochgezüchteten Rassen an, sondern ähneln ausgestorbenen Ahnen. Wie die Heckrinder mit ihren gebogenen Hörnern sind auch die Konikpferde eine halb wilde Rückzüchtung der eiszeitlichen Vorfahren.

Dazwischen stehen Warmblut-Zuchtperde – auch sie das ganze Jahr über draußen. Dichtwollene Galloway-, Highland- und Deutsch-Angus-Rinder scheuchen beim Kräuterrupfen Kiebitze und andere Wiesenvögel auf. Stämmige „Tarpäne“, Nachzüchtungen der letzten europäischen Wildpferde, verstecken sich hinter den fast 30 Kilometern Heckenlinien des Gebietes, dessen Gesamtausdehnung etwa das Zwölfwache des Berliner Tiergartens beträgt.

Bley verdient sein Geld nicht damit, massenweise Schlachtvieh zu mästen. Seine urtümlichen Äser produzieren zwar auch Filets. Gleichzeitig aber liefern sie eine Ware, die längst Mangel geworden ist: natürliche Vielfalt. Das Land des Bauern ist eine wilde Wiesenwelt, durchzogen von Senken und Tümpeln, zerteilt von Buschwerk, statt völlig offen und ausgeräumt – ein Flickenteppich des Lebens, in dem viele Arten Heimat und menschliche Augen Halt, Struktur und Abwechslung finden.

Denn Bleys Großtiere schaffen kauend ein Mosaik von unterschiedlichsten Landschaftstypen. Sie lassen hier blumendurchwirkte Grasflächen übrig, trampeln dort sumpfige Löcher in den kargen Boden und „verbeißen“ im Winter harte Stauden und holzige Büsche, die das Land sonst allmählich über-

Wo urtümliche Grasfresser weiden, schaffen sie ein Landschaftsmosaik – einen Flickenteppich des Lebens

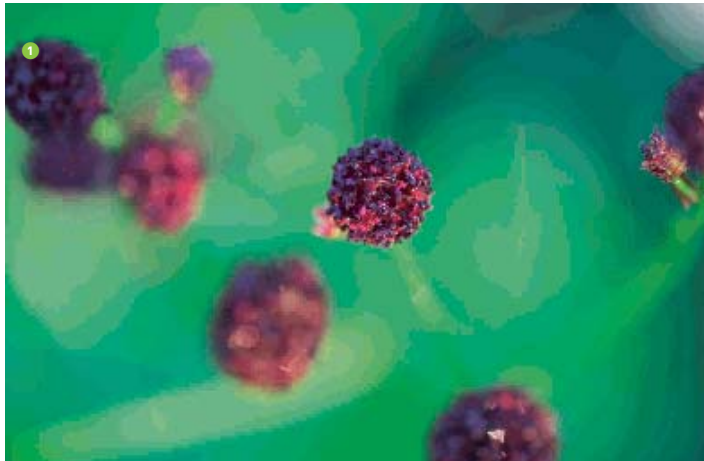
BILANZ

2475 Arten – ein Rekord

Die 9. Natur-Inventur lieferte das bisher beste Zählergebnis aus Deutschland

ZUR HAUPTVERANSTALTUNG des GÖ-Tages am 9. Juni 2007 durchstreiften über 100 Experten ein mehr als 20 Quadrat-kilometer großes Gelände, mit den Flächen der Agrar GmbH Crawinkel im Zentrum. In der abwechslungsreichen Landschaft fanden sie so viele Spezies wie noch nie zuvor bei einer Hauptaktion in Deutschland – Zeugnis für eine einmalige Artenkonzentration auf Thüringens „Savanne“. Der Grund dafür: Durch die hier praktizierte „halboffene Weidewirtschaft“ konnten sich zahlreiche Spezies, die infolge der intensiven Grünlandnutzung bundesweit zunehmend verschwinden, wieder etablieren. Zu den Gewinnern zählt das Braunkehlchen, eine der 112 bestimmten Vogelspezies und in der Roten Liste Deutschlands als gefährdet eingestuft. Weitere nachgewiesene Vogelraritäten sind Wiedehopf und Wachtelkönig.

BEMERKENSWERT UNTER den mehr als 660 Farn- und Blütenpflanzen sind seltene Wiesenblüher wie das kleine Mädelsüß, die Sibirische Schwertlilie oder der Große Wiesenknopf, auf dessen Existenz wiederum der stark gefährdete Dunkle Wiesenknopf-Ameisenbläuling angewiesen ist. Er gehört zu den 300 gefundenen Schmetterlingen, unter denen sich auch der Große Eisvogel befindet – ein besonders seltener heimischer Falter. Die artenreichste Gruppe unter den 1200 Insekten bilden die Käfer. 457 wurden nachgewiesen, etwa der rare Kurzflügel-Käfer *Emus hirtus*. Zur Ausbeute gehören außerdem 147 Wirbeltiere, darunter Amphibien wie Feuersalamander, Berg-, Faden- und Kammolche oder Reptilien wie Ringelnattern, Wald- und Zauneidechsen. Ergänzt wird das Artenspektrum durch 62 Moose und 91 Flechten. Alles in allem rund 2500 Spezies: „Die neue Wirtschaftsweise fängt an zu fruchten“, resümiert Edgar Reisinger von der Thüringischen Landesanstalt für Umwelt und Geologie den Erfolg der halboffenen Weidewirtschaft. Der Agrar-GmbH-Betriebsleiter Heinz Bley sieht es pragmatisch: „Die Tiere der Roten Liste sind wie die Menschen: Wenn es was zu fressen und zu saufen gibt, sind sie da.“



Galerie des Artenreichtums im Stichprobengebiet: der Große Wiesenknopf *Sanguisorba officinalis* (1), die Niedrige Schwarzwurzel *Scorzonera humilis* (2), die Sibirische Schwertlilie *Iris sibirica* (3), ein männliches Braunkehlchen *Saxicola rubetra* (4), eine Larve der Rotflügeligen Ödlandschrecke *Oedipoda germanica* (5), ein Männchen des Nördlichen Kammolchs *Triturus cristatus* (6) und die zur Familie der Laubheuschrecken zählende Punktierte Zartschrecke *Leptophyes punctatissima* (7)





Einem Tag lang stand die Landschaft rund um Crawinkel unter GEO-Flagge. Unter anderem versammelten sich hier Vertreter der Thüringischen Landesanstalt für Umwelt und Geologie, des Bundesumwelt-Ministeriums und der Stiftung Naturschutz Thüringen, Mitausrichterin der Veranstaltung

wuchern und schließlich wieder in Wald verwandeln würden.

Naturschützer setzen große Hoffnungen auf Bleys Bauernsavanne – und eine Vielzahl ähnlicher, aber meist kleinerer Wildweide-Experimente in Deutschland und seinen Nachbarländern.

Denn wo etwa Heckrinder und Koniks eine „halboffene Weidelandschaft“ schaffen, kehren ganz von allein die Naturelemente der bäuerlich geprägten Landstriche Europas zurück, wie Ökologen beobachten. Und mit den großen Tieren kommen nach und nach auch die kleinen wieder, die Schmetterlinge, Käfer, Vögel, Frösche und Fledermäuse.

Halbwilde Weidegänger – also Tiere, wie Heinz Bley sie hält – können, so die Erwartung, gleich eine Reihe von drängenden Problemen auf einmal lösen: Sie ermöglichen auf schlechten Böden eine landwirtschaftlich lohnende Produktion. Sie leisten als „ökologische Werkzeuge“ Hilfe beim Versuch, den Artenschwund in deutschen Fluren zu verlangsamen und so das 2001 von der EU in Göteborg beschlossene Ziel einzuhalten. Dieser Verpflichtung zufolge muss bis 2010 die Aussterbewelle von Tieren und Pflanzen in allen Unterzeichnerländern gestoppt werden.

Und nicht zuletzt tragen die Urpferde und -rinder dazu bei, etwas zurückzubringen, was nicht

nur in Deutschland vielerorts unwiderruflich verloren schien: Landstriche, die trotz wirtschaftlicher Nutzung ihren Charakter bewahren. Die Schönheit einer Kulturlandschaft.

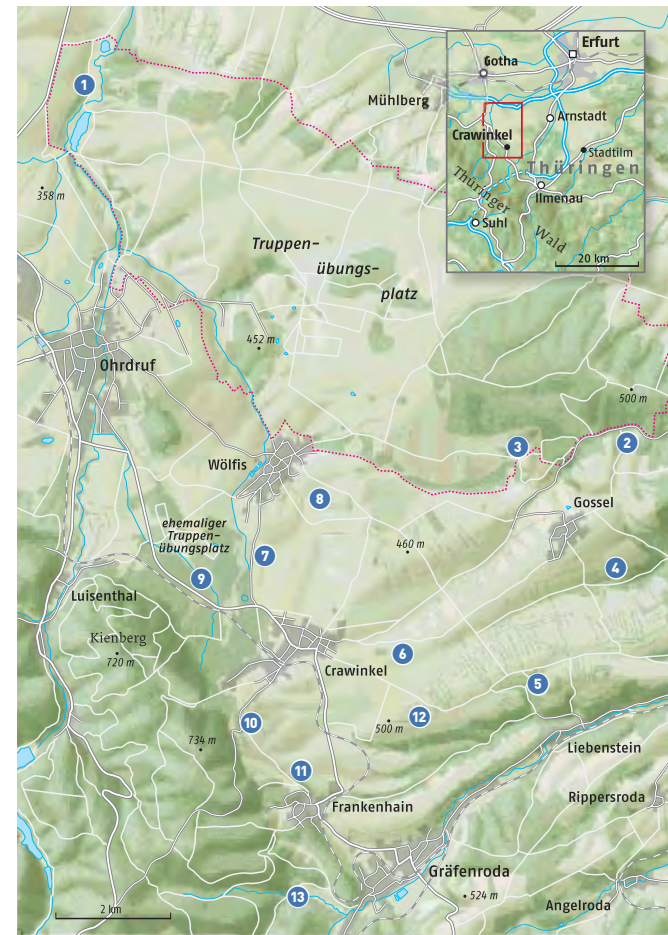
AM MORGEN DES 9. JUNI 2007, dem 9. GEO-Tag der Artenvielfalt, haben sich gut 100 biologische Experten auf Heinz Bleys Hof versammelt, um zu überprüfen, ob zu solcher Hoffnung Anlass besteht. Die Wissenschaftler sind zur Inventur aller Lebewesen angetreten: auf den Weiden, in den Wasserlöchern und Waldwinkeln der Agrar GmbH Crawinkel und auch in den angrenzenden, von dem Betrieb im Auftrag bewirtschafteten Biotopen auf den Muschelkalkböden des Thüringer Wald-Vorlandes. Unter den insgesamt 2000 Hektar, auf denen die Naturforscher ausschwärmen wollen, finden sich Kalkhänge von karger Anmut, blühende Trockenrasen, alte Eichenhaine, Auwaldreste, Weiher mit sumpfigen Ufern, Teiche und beschattete Bäche.

Ein metallisches Licht fällt über die schwarzen Hügel des Thüringer Waldes, als Bley seine Gäste zur ersten Untersuchungsfahrt verabschiedet. Gewitterstimmung am Himmel und über dem Land. „Jede seltene Art, die ihr findet, erhöht die Stabilität meines Betriebes!“, ruft der Landwirt den Experten zu und klemmt die Daumen in den Gürtel.

Heinz Bley, der aus dem Oldenburgischen stammt und der in Thüringen ab 1997 zunächst den Getreideanbau einer ehemals in Crawinkel wirtschaftenden LPG in großem Stil weitergeführt hat, ist, wie er betont, „kein Öko“, sondern ein Macher. Er war es leid, dass der steinige Boden seiner Äcker wieder und wieder sein teures Pflug-

Das Jagdrevier der Artensucher

Bei der Hauptaktion zum 9. GEO-Tag der Artenvielfalt wurden insgesamt 13 Flächen erforscht, die ganz unterschiedliche Landschaftsformen und Biotope repräsentieren



13 TALAUE mit Feuchtwiesen, Ufergehölzen, Auwaldresten, Gräben, Sumpfhochstauden. Gesuchte Arten u. a.: Wasserinsekten, Fische, Amphibien, Fledermäuse, Flechten, Moose, Höhere Pflanzen

12 MUSCHELKALKBRÖSCHUNG mit Hecken und Halbtrockenrasen, ehemaligem Ackerland, Rinderweiden. Gesuchte Arten: Spinnen, Weberknechte, Käfer, Tag- und Nachtfalter, Reptilien, Vögel, Pflanzen

11 ARTENREICHER KALKTROCKENRASEN, Kiefernwald, Hecken, Gehölze, Alleebäume, Schafritze, Rinder- und Pferdeweiden. Gesuchte Arten: Wildbienen, Schmetterlinge, Wanzen, Vögel, Pflanzen

1 BACHAUE mit Feuchtwiesen, Ufergehölzen, Auwaldresten, Sumpfhochstauden und Kiesabbauflächen. Gesuchte Arten: Mollusken, Wasserinsekten, Schwebfliegen, Zuckmücken, Käfer, Vögel



2 BEWALDETES TROCKENTAL mit Felsbändern und Kalkschotterhängen. Gesuchte Arten: Wildbienen, Ameisen, Heuschrecken, Schmetterlinge, Landasseln, Fledermäuse

3 HALBTROCKENRASEN mit Trockengebüschen, Kiefernwaldstreifen, Kalkschotterhängen, Schafweiden. Gesuchte Arten u. a.: Wildbienen, Hummeln, Tag- und Nachtfalter, Landasseln



4 TAL MIT HALBTROCKENRASEN, Kalkschotterhängen, Trockengebüschen, Hecken. Gesuchte Arten u. a.: Wildbienen, Hummeln, Tag- und Nachtfalter, Heuschrecken, Reptilien, Vögel, Pflanzen

5 MUSCHELKALK-ABBRUCHKANTE mit ehemaligen Ackerterrassen, Orchideenbuchenwald, Rinderweiden. Gesuchte Arten: Schmetterlinge, Käfer, Reptilien, Vögel, Flechten, Höhere Pflanzen

6 KLEINER MUSCHELKALKHÜGEL mit Halbtrockenrasen, Rinder- und Pferdeweiden, Schaf- und Ziegentriften. Gesuchte Arten: Dungkäfer, Schmetterlinge, Vögel, Kleinsäuger, Pflanzen



7 RINDERSTANDWEIDE mit Feuchtrünland, Gräben und Kleingewässern. Gesuchte Arten: Regenwürmer, Spinnen, Zikaden, Käfer, Heuschrecken, Amphibien, Vögel, Pflanzen

8 WEIDGRÜNLAND mit Auwaldresten, Gehölzgruppen, Hecken und feuchten Senken. Gesuchte Arten u. a.: Mollusken, Dung- und Aaskäfer, Heuschrecken, Libellen, Dungpilze

9 FEUCHTES WIESENTAL mit Hochstauden, Gehölzen und kleinen Teichen, Rinder- und Pferdeweiden. Gesuchte Arten u. a.: Libellen, Amphibien, Fledermäuse, Moose, Flechten



10 GRÜNLANDBEREICH im Umfeld einer bewaldeten Muschelkalkkuppe, mit Rot-schwingel-Bärwurz-Wiese, Rinder- und Pferdeweiden. Gesuchte Arten u. a.: Wanzen, Schmetterlinge, Pflanzen



Beim **Elektrofischen** am Bach wird mithilfe einer im Wasser schwimmenden Kathode (Minuspol) und einer am Kescher befestigten Anode (Pluspol) ein elektrischer Impuls ausgelöst, der Fische kurzzeitig betäubt. So können die Spezialisten Falco Wagner, Sarah Jehle und Roland Müller sie besser bestimmen. | Der auf einer Acker-Witwenblume hockende Falter ist einfacher zu identifizieren: Es handelt sich um ein Beilfleck-Rotwidderchen *Zygaena loti*



geschirr ruinierte – und suchte entschlossen nach einer besseren Idee.

Vier Jahre ist das her. Damals begegnete Bley dem Biologen Edgar Reisinger von der Thüringischen Landesanstalt für Umwelt und Geologie in Jena. Reisinger ist ein Vordenker der wilden Weidelandschaft. Er hat zusammen mit Uwe Riecken vom Bundesamt für Naturschutz und anderen Forschern 2003 die „Lüneburger Erklärung“ verfasst. Das ökologische Manifest ist ein dringender Appell, die Mitteleuropa prägenden Landschaftsteile durch extensive Beweidung zu retten. Denn trotz einer seit 30 Jahren währenden Umweltdebatte, trotz vieler Erfolge bei Verminderung von Luftschadstoffen und Verbesserung der Wassergüte, trotz bundesweit Tausender Naturschutzgebiete und inzwischen 15 Nationalparks sowie 14 Biosphärenreservaten, trotz der Zuweisung von 13 Prozent aller deutschen Landflächen zu den europäischen „Natura-2000“-Schutzräumen und Abermillionen investierter Euro ist die Trendwende im Naturschutz noch immer nicht geschafft.

Im Gegenteil. Gegenwärtig verschwinden selbst so gewöhnliche Arten wie Rebhuhn, Kiebitz und Feldlerche aus vielen Regionen Deutschlands. Auf 60 Prozent der Landfläche Schleswig-Holsteins etwa lebt inzwischen höchstens ein einziges brütendes Vogelpaar pro Quadratkilometer.

Und immer schneller schwinden die letzten Refugien, zum Beispiel die schmalen Raine am Ackerrand. Denn damit Wildkrautsaat nicht die Ernte verunreinigt, „sicheln“ viele Bauern Randstreifen neuerdings im Frühsommer um, Marder und Maus, Kornrade und Wilde Karde gleich mit. 91 von allen in Deutschland amtlich vorhandenen 198 Lebensraum-Typen sind durch den Wandel in der Landwirtschaft bedroht. „Wir verlieren die letzten wertvollen Offenlandbiotope und damit den eigentlichen Grundcharakter unserer Landschaft“, warnt Uwe Riecken vom Bundesamt für Naturschutz.

2003 ließ Heinz Bley das letzte Mal sein Pfluggeschirr durch die Schollen der Crawinkeler Ebene klirren. Aber diesmal, angeleitet von Reisinger, säte er danach nicht wie ge-

wohnt Roggen und Gerste in die Krume, sondern Gras und Kräuter. Zwischen den bunten Blumenmatten, unter dem Gesang der Lerchen, ist es im Juni 2007 kaum noch zu glauben, dass der Wirtschaftswechsel auf den zentralen Teilen von Bleys Ländereien erst so kurze Zeit zurückliegt.

ALS DIE ANDEREN FORSCHER aufbrechen, ausgerüstet mit Kartenblättern und Kartierungsformularen, mit Insektennetzen, Fanggläsern und Probenbechern, reißt auch Reisinger ungeduldig den Schlag seines Dienstwagens auf, um ins Feld zu preschen. In den kommenden Stunden steht einiges für ihn auf dem Spiel – sie werden ihm Gelegenheit zu einer Art Kassensturz für seine Theorie bieten.

Reisinger lenkt den Wagen auf eine pflanzensüchtige Piste, die zwischen knorrigen Bäumen ins Gelände führt. Kleine Lichtungen hier und dort: das ehemalige „Muna“-Gelände, jahrzehntelang Exerzierstätte und Platz für Munitionsbunker, erst der deutschen Wehrmacht, dann der Russen. Zwischen den Waldflächen lässt Bley mittlerweile 18 Hektar vielfach sumpfiges Terrain von sechs Heckrindern und vier Konikpferden beweidet. Ein dünner Elektrozaun trennt das Revier der Tiere ab, die sich den Blicken nur nach und nach zeigen, massige Leiber, im Dickicht versteckt.

An einem Wasserlauf schnellt ein Schwarzspecht auf und verschwindet in dem Schatten einer Eichenkrone, während sich der Wagen durch Querrinnen quält. Hier, auf den Lichtungen des lockeren Wäldchens, hat das Land eine Gestalt behalten, die als Leitbild für die seit 2003 von Bley umgewandelten Äcker dient.

Reisinger stoppt an einer sumpfigen Wiese. Sie ist ungemäht, unbeschnitten. Leuchtend streben die Blütenkerzen des Breitblättrigen Knabenkrauts und der Weißen Waldhyazinthe, rarer Orchideenarten, aus dem Gras- und Blumengewirr in die Höhe, blau flackern Sibirische Schwertlilien empor. Akelei, Klappertopf, Storchschnabel, Großer Wiesenknopf, Labkraut und Mieren: eine miteinander verfilzte, sinnliche Üppigkeit.

Auf einer solchen natürlichen Grünlandfläche umwinden mitunter über 200 Arten einander – auf einer gut gedüngten Hochleistungswiese sind es nur noch zehn: Löwenzahn statt Floravielfalt.

Hornissen brummen vorbei, ein Grasfrosch entflieht mit Salto, ein Rinnsal läuft über erdige Ufer, in

Natürliches Grünland statt gedüngter Hochleistungswiese, das bedeutet 200 Pflanzenarten statt nur zehn

Auch eine Wildweide braucht Pflege nach strengen Regeln, um ihre natürliche Vielfalt zu entwickeln

denen die Abdrücke plumper Hufe zu sehen sind und eine Anzahl mehr oder weniger zersetzter Kuhfladen. Reisinger hält inne und wirft einen genießerischen Blick auf die Exkremente. „Kot ist der Schlüssel zur Vielfalt“, sagt er.

Denn nicht nur Pollen und Nektar der vielen Blütenpflanzen locken Insekten an. Bis zu 80 verschiedene Käferarten nähren sich von den Ausscheidungen der Rinder und Pferde. Die Kerbtiere sind wiederum die unerlässliche Basisdiät all der schönen und spannenden Bewohner, von Grauummer und Braunkehlchen und Großem Mausohr, die, wie viele andere Flattertiere, auf den Insektenreichtum extensiv beweideter Gebiete angewiesen sind.

Darum sind an diesem Tag der Bio-Bilanz die Kothaufen auch von Experten dicht umlagert. Biologen haben keine Berührungängste, ihr Interesse geht sozusagen durch den Magen. Norbert Heine und Peter Welt knien in der Wiese unter den alten Eichen und füllen spatelweise Exkremente in ihre Gläschen. Sie sind auf der Suche nach dungbewohnenden Pilzen, unscheinbaren Gestalten, zentral postiert am Beginn der Nahrungskette. „Das Gebiet ist praktisch Neuland“, schwärmt Heine, eine *terra incognita*, gut für Abenteuerer im Mikromaßstab.

Aber auch die Aficionados größerer Lebensformen werden hier fündig. Der Entomologe Heiko Sparmberg etwa kann einen raren Kurzflügelkäfer der Art *Emus hirtus* zum zweiten Mal überhaupt in Thüringen nachweisen. Der knapp streichholzlange, goldglänzende Räuber, den pelzartige Zotten vor zu klebrigem Kontakt mit seinem Lebensraum schützen, jagt andere dung- und aasbewohnende Insekten.

UND WEIL DIE ANDEREN ARTENJÄGER ebenfalls reichliche Fahndungserfolge erzielen, wird diese neunte die ertragreichste unter allen bisherigen Stichproben bei einer Hauptaktion zum GEO-Tag in Deutschland.

Das Vorkommen von 2475 Spezies werden die Biologen am Ende der Inventur nachgewiesen haben, darunter so rare wie den fast schon mythisch seltenen Großen Eisvogel, einen der eindrucksvollsten heimischen Tagfalter. Auch der Schwarzblaue Wiesenknopf-Ameisenbläuling

kommt hier vor, dessen mit Duftstoffen getarnte Larve Arbeiterinnen der Insektenstaaten dazu bringt, sie zu füttern, während sie deren Brut veriltgt. Feuersalamander, Kamm-, Berg- und Fadenmolche sind zu sehen. Ringelnattern, Wald- und Zauneidechsen, dazu seltene Wiesenblüher wie das Kleine Mädesüß.

All diese Üppigkeit ist in Wahrheit nichts Exotisches, sondern das ureigene Potenzial der heimischen Landschaft. „Es ist unglaublich, wie viele selten gewordene Arten so rasch nach einer Umstellung auf Grünland wieder auftauchen“, sagt Reisinger.

Es sieht so aus, als hätten er und seine Kollegen recht mit ihrer Vision von der pflegenden Kraft einzelner großer Pflanzenfresser. Eine Bestätigung für die Restaurationsökologie, jene noch junge Wissenschaft, die erforscht, wie vom Menschen „vernutzte“ Landschaften ihre natürlichen Funktionen wieder zurückgewinnen können.

DIE SPEKTAKULÄREN ERGEBNISSE der Suchexpedition am Thüringer Wald werden von ähnlichen Projekten in anderen Regionen bestätigt. Nur zwei Jahre nach Beginn der extensiven Großtierbeweidung war etwa in der Petite Camargue Alsacienne in der Nähe von Mulhouse die Zahl der Blütenpflanzenarten um 43 Prozent emporgeschossen. Und die mehrere hundert Jahre alte dänische Hutelandschaft des heutigen Naturschutzgebietes Bjergskov, eine Mixtur aus Lichtungen mit hohem Gras, dornigen Büschen und kleinen Gruppen von Eichen und Buchen, hat sich gar als eines der artenreichsten Gebiete des gesamten Landes erwiesen.

Die oberste Maxime derartiger Öko-Wirtschaft lässt sich auf ein Wort reduzieren: weglassen. Keine Ställe, keine Melkmaschinen, keine vorsorglich verabreichten Medikamente, keine Geburtshilfe für die großen Tiere. Als „faulsten Bauern Thüringens“ bezeichnet sich Heinz Bley immer wieder kokett. Aber solche Witze täuschen darüber hinweg, dass die Öko-Weide kein Ort für planloses Laisser-faire ist, sondern präzisen Regeln gehorchen muss, damit sie das Vielfalts-Ziel erreichen kann.

Reisingers wichtigstes Rezept für Diversität: „Die Tiere dürfen auf keinen Fall zu dicht stehen.“ Nicht mehr als eine sogenannte Großvieheinheit, also ein ausgewachsenes Rind oder ein Pferd,



Lichtfallen sind ein bewährtes Mittel, um nachaktive Insekten, vor allem Nachtfalter, anzulocken. Frank-Peter Roick und Michael Schaarschmidt sammeln sie zur näheren Bestimmung ein



Auch *weidende Schafe* (und Ziegen) dienen auf dem Areal von Heinz Bley als Landschaftspfleger: Wo sie fressen, schießen Gräser und Büsche nicht zu hoch auf, sodass jene Mischung aus Wald und Weide wieder entsteht, die jahrhundertlang typisch war für die deutsche Kulturlandschaft. | So typisch wie das Aufwachsen von Nutztieren unter freiem Himmel vor dem Beginn einer weitgehend industrialisierten Landwirtschaft



kommt in den Crawinkler Weiden auf einen Hektar. So wenige, dass sie im Sommer gegen den Aufwuchs nicht anfressen können und der Blütenwildnis und deren anderen Nutzern eine Chance geben. Dabei kann der Bauer das halbwilde Vieh getrost in der Natur allein lassen.

Doch zugleich erfordert dies manche Investitionen, die sich andere Landwirte größtenteils sparen können – kilometerlange Elektrozäune etwa, massive Trittroste, die verhindern sollen, dass aggressive Stiere auf das öffentliche Wegenetz wechseln, wo Straßen die Triften kreuzen. Und die Wildweiden sind für ihren Betreiber auch nicht ungefährlich. Etwa, wenn neugeborene Kälber, wie in Deutschland vorgeschrieben, mit Ohrmarken ausgestattet werden müssen, während das Muttertier sie verteidigt. Oder beim veterinärrechtlich verlangten jährlichen Abzapfen einer Blutprobe. Dann artet Viehhaltung bisweilen zum Stierkampf aus.

Turbulent kann es auch werden, wenn ein Tier für die Schlachtung abgesondert werden muss. Offenland-Ökologen sprechen sich daher für den finalen Metzgerschuss aus dem Jagdgewehr als ungefährlichster Form der „Entnahme“ aus – stoßen damit aber in vielen Veterinärämtern auf wenig Gegenliebe.

Und ein zentraler Punkt der halboffenen Weidewirtschaft trifft im klassischen Tiererschutz auf Vorbehalte: der nämlich, dass das Vieh nur dann zum Werkzeug der Vielfalt werden kann, wenn es auch im Winter draußen frisst. Erst dann, mit knurrenden Mägen und mitunter um ein Viertel ihres Körpergewichts abgemagert, schälen die Großviecher Eichen und Buchentriebe, schreddern Beifußstrünke und stutzen sogar die Ränder dorniger Wildpflaumen. Pferde weiden selbst Binsen ab, bis zum Bauch im Wasser stehend.

Der Effekt für die Gesamtflora: Auf der kurzgezupften Narbe keimen im Frühjahr konkurrenzschwache Kräuter, die ohne Beweidung gegen schnellwüchsige Gräser keine Chance hätten – und die daher im Düngerregen einer modernen Wiese untergehen. Den Fraßspuren folgend aber wandelt sich bald eine ganze Landschaft, zersplittert in eine Vielzahl unterschiedlicher Minibiotope: Dorn Dickichte, in denen Goldammer und Neuntöter nisten; Schlammflöcher, aus

denen Kreuzkröten zu hören sind; alte Einzelbäume, auf deren für Äser unerreichbaren Ästen die Graumammer ihr Liedchen leiert; Heckenfragmente, in die sich Grasmücken und Zaunkönige drücken.

„**DAS IST DOCH** ein Braunkehlchen“, murmelt Harald R. Lange, die Füße im taufeuchten Gras, und reicht sein abgegriffenes Fernglas weiter; durch das ist ein kleiner Vogel mit prägnanter Kopf- und Brustzeichnung auszumachen, der sich an einem schwankenden Halm festklammert. „Wiesenpieper“, sagt Lange kurz darauf. Mit einem langgezogenen Zia-Zia-Zia lässt sich das unscheinbare Tier fallschirmartig zwischen die Halme der wilden Wiese sinken. „Baumpieper, das da jetzt“, schiebt Lange hinterher und blickt dabei schon wieder in eine andere Richtung, zu drei flinken Schatten am Himmel. Und identifiziert sie sofort: „Fichtenkreuzschnäbel, mit ihren charakteristischen Gipp-Gipp-Rufen im Flug.“

Seit vier Uhr morgens ist Lange auf den Beinen. Durch regelmäßiges Vogelkartieren ist er gut im Training. 1984 war er der erste Naturschutzwart des DDR-Bezirks Suhle; einer jener stillen Helden, die ohne viel Aufhebens mal hier abwehren, dass eine vermeintlich störende Hecke abgeholzt, mal dort, dass ein weiterer Bach begradigt wird.

Während seine Begleiter längst von einem heißen Kaffee fantasieren, analysiert Lange unermüdet das Arteninventar rechts und links am Weg, sortiert aus melodischen Fetzen Klangmotive, ordnet jedes leise Fiepen seinem Urheber zu und lässt sich auch von besonders gewitztem Geflügel nicht übertölpeln. „Da hinten hören Sie einen Bussard – und hier einen Star, der einen Bussard imitiert.“

Nahezu alle 50 Meter sichtet der frühe Forschertrupp auf seinem Dämmerungsmarsch ein Goldammerpaar in den Hecken. 34 der besonders schützenswerten Brutvogelarten Deutschlands leben in halboffenem Weideland. Hier bei Crawinkel treffen die Experten eine Menge von ihnen, darunter Schlagschwirl, Wendehals, Pirol und den Großen Raubwürger. Neuerdings krächzen des Nachts auf Bley's konvertierten Äckern auch bis zu sechs Männchen des kostbaren Wachtelkönigs, vier mehr als noch kurze Zeit zuvor. Den Wiedehopf mit seiner orangefarbenen Haube, der mit schwarzweiß gestreiften Flügeln wie ein riesiger Schmetterling gaukelt, hören

Schon sechs Männchen des kostbaren Wachtelkönigs leben nun im Weideland. Und erstmals ist wieder das Flöten des Wiedehopfs zu hören



Der Biologe Theo Blick identifiziert Spinnen, die er mit einem Fangnetz gesammelt hat. Einige Kilometer nordöstlich beugen sich Schüler auf der Untersuchungsfäche im Jonastal mit dem Lehrer Friedrich Körner über ihre frischen Funde

Ornithologen an diesem Junitag 2007 erstmals nach Jahrzehnten wieder auf den Wiesen flöten, und das gleich im Duett. Am Ende ist die Vogel-Liste 112 Positionen lang – und liest sich wie das Who's who eines weitgereisten Birdwatchers.

BIS HEUTE gehen viele Naturschützer davon aus, dass seltene Arten allein durch immensen Pflegeaufwand an Ort und Stelle gehalten werden können. Ihre Verbände geben jährlich Millionen aus, um alte Obstwiesen zu mähen, Flussufer offenzuhalten und Trockenrasen vor der Verbuschung zu bewahren – eine „Pinzettenwirtschaft“, wie Bauer Bley spottet, ein lebendes Museum als kostspieliges Dauerprojekt.

Reisinger und andere Unterzeichner der „Lüneburger Erklärung“ sind dagegen der Meinung, der Naturschutz könnte es sich viel leichter machen. Um endlich flächendeckend Erfolg zu haben, müsste er das sogar.

Denn es komme weniger darauf an, die erwünschten besonders seltenen Teilnehmer der Nahrungskette durch Biotop-Gärtnerei zu unterstützen, als vielmehr darauf, die Schlusssteine des biologischen Gebäudes, jene, die seine Statik garantieren, wieder an Ort und Stelle zu setzen: die großen Säuger. Wer also Wiedehopf wolle, müsse Weidewildnis zulassen. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Und das heißt letztlich auch: Die heutige Grenzziehung zwischen Forst- und Offenland sollte zumindest teilweise wieder aufgegeben wer-

den. Jene Grenze, die etabliert wurde, als zu viel Vieh die Restwälder wegzufressen drohte und daraufhin straff organisierte Forstverwaltungen, etwa in Preußen und Sachsen, die „Großfressereinheiten“ in Parzellen und Ställe verbannten.

Aber Rinder und Pferde, vermutet der Jenaer Biologe, „hatten in der Kulturlandschaft lange Zeit die gleiche Funktion wie ihre urtümlichen Vorfahren, wie Auerochsen und Tarpane“. Jene Gräser also, mit denen sich alle mitteleuropäischen Landökosysteme gemeinsam entwickelt und ausdifferenziert haben und deren domestizierte Nachkommen nötig sein könnten, ein artenreiches ökologisches Gewebe langfristig zu erhalten. Mit dem Konzept der halboffenen Weidelandschaft, so Reisinger, würden wieder Prozesse wirksam, die seit Jahrmillionen ökologische Vielfalt hervorbringen.

Darum auch, und das ist der ökonomisch relevante Punkt an der Wildweide-Strategie, ist sie vergleichsweise billig zu bekommen. Damit ein Landwirt wie Heinz Bley es sich leisten kann, Bekassinen statt Broiler zu pöppeln, Wiesenpieper statt Mast-Hähnchen zu produzieren, würden ihm rund 300 Euro Subventionen pro Jahr und Hektar reichen – nicht mehr als jenen Kollegen aus EU-Kassen zufließt, die Getreide anbauen. Mit dem Bio-Rindfleisch etwa, das Bley vermarktet, verdient er hinzu. Zwar nicht ganz so viel wie ein Weizenbauer in guten Ertragsjahren – Bley muss aber auch weder Pflug noch Dünger bezahlen, kein Spritzmittel und kein Saatgut.

Gesamtgesellschaftlich wäre eine solche Bilanz allerdings noch zu verbessern, glauben die Weidewildnis-Verfechter. Denn die europäischen Böden produzieren Nahrung im Überfluss, nicht aber Vielfalt – obwohl diese nicht mehr kosten würde.

Und solange jeder EU-Landwirt feststehende Flächenprämien für jeden Hektar erhält, ganz gleich was er tut, sollten jene, welche die Prämien möglich machen – also die Steuerzahler, Wähler, Verbraucher –, bewusster entscheiden, was sie dafür bekommen wollen. Tatsächlich noch mehr Getreide? Geballte Landschafts-Langeweile? Oder nicht lieber die Mangelwaren Artenreichtum und Schönheit, und dazu gesundes, schmackhaftes Fleisch?

Durch eine Umlagerung, nicht eine Erhöhung der Subventionen könnte sich solchen Konzepten zufolge sogar bald ein neues Berufsbild abzeichnen: der „Biodiversitätswirt“. Während ein klassischer Landwirt die Ernährung der Menschen sicherte, würde der „Biodiversitätswirt“ zum gleichen Preis zur ökologischen und klimatischen Stabilität einer Region beitragen.

„Die extensive Beweidung ist eine kostenneutrale Art, Natur zu pflegen“, empfiehlt auch der Biologe und Landwirt Gert Kämmer, dessen Verein „Bunde Wischen“ in Schleswig-Holstein seit 1986 Robustrinder auf Naturweiden hält – inzwischen auf über 1100 Hektar.

Sind geschützte Wiesenbiotope gänzlich unbeweidet, müssen oft Lohnunterneh-

men einspringen und zum ökologisch richtigen Zeitpunkt die Halme absäbeln. Das kann schnell mehr als 1000 Euro pro Hektar kosten, hat Kämmer immer wieder beobachtet – und das Mähgut wandert in solchen Fällen meist auf die Mülldeponie.

Der norddeutsche Bauern-Biologe Gert Kämmer schreibt seit 20 Jahren schwarze Zahlen. Er verkauft Fleisch, Milch und andere Produkte erfolgreich in seinem Hofladen. Kunden sind vielfach Nord- und Ostsee-Urlauber bei einem Binnenlandsausflug, etwa im „Naturerlebnisraum Schäferhaus“ bei Flensburg. „Die von den Tieren geschaffene Landschaft zieht viele Touristen an. So wird auch der lokalen Wirtschaft geholfen“, meint Kämmer: Ökologie und Ökonomie ergänzen einander.

Der Biologe Edgar Reisinger sieht gute Perspektiven für das Konzept der halboffenen Weidelandschaft, vor allem bei Landflächen unterhalb einer bestimmten Güte. Terrains diesseits der Bodenwertzahl 25 von 100, die mittlerweile kaum noch kostendeckende Erträge abwerfen, machen beispielsweise in Thüringen etwa fünf Prozent der Landesfläche aus. Ein Wert, der aber auch für ganz Deutschland gilt.

Die Zeit für die Realisierung solcher Visionen könnte knapp werden. Inzwischen nämlich ist die Ära des Landschaftsüberflusses, die Europas Agrarsektor in den vergangenen 30 Jahren geprägt hat, an ihr Ende gelangt. Schon bald wird es weniger Brachen geben: Im Zeitraffertempo greift eine neue Nutzungsart auf die

Nach der Arteninventur werden die Funde auf dem Bley-Hof ausgezählt, bestimmt – und zum Teil gleich präsentiert: Die Sammlung rechts zeigt neben zwei Hummeln und einer Wildbiene verschiedenste Fliegenarten





Auch sie waren mit den Ergebnissen ihrer 24-stündigen Feldforschung auf Wiesen und Weiden, in Wäldern und Auen zufrieden. Die vier Fotografen (von links): Franz Killmeyer, Florian Möllers, Ulrich Jansen (Assistent), Heiner Müller-Elsner, Solvin Zankl mit GEO-Bildchefin Ruth Eichhorn und GEO-Mitarbeiter Malte Jaeger

Natur zu – die der Energiepflanzen, die vergoren oder vergast Brennstoff und Strom liefern. Über das Energieeinspeisungsgesetz werden Biosprit und Biostrom gegenwärtig so stark mit Steuermitteln bezuschusst wie keine andere Anbauform. Schon ist in der Region Crawinkel einer der im Ökowirtnetzwerk erhofften Ökowirte abgesprungen. Er hat, statt wie geplant nach Bleys Vorbild Wildnis anzubauen, seine Schläge dicht mit Intensivmais bepackt. „Der hat sich jetzt saniert“, sagt Bley.

ENDLOSE TRIFTEN von Energiepflanzen – Raps, Mais oder schnellwachsende Hölzer – könnten das zarte Aufflammen des Wildnisgedankens ersticken, befürchten Kenner. Naturschützer haben oftmals wenige Argumente in der Hand – angesichts der vorgeblichen Klimafreundlichkeit der Biotreibstoffe müssen Artenvielfalt und landschaftliche Schönheit zurücktreten. Aber wie gut sind die CO₂- und Kostenbilanzen von „Strom-Mais“ wirklich? Das ist noch nicht beantwortet.

Allerdings hat einer wie Edgar Reisinger noch etwas anderes im Blick, wenn er über das mild-wilde Land von Crawinkel schaut. Einen Wohlstand, der sich nicht in Euromünzen und nach Merkmalen physischer Gesundheit misst, sondern in Glücksmomenten.

Am Abend lässt das blasse Silber der Dämmerung die Eichen in der Ferne zu Skulpturen

erstarren, und im aufsteigenden Bodendunst wirken die Silhouetten der Rinder wie einem Höhlengemälde von Lascaux entsprungen.

„Kennen Sie die Bilder von Carl-Gustav Carus?“ fragt Reisinger. „Auf den Gemälden dieses Künstlers aus dem 19. Jahrhundert sieht die Landschaft ähnlich aus wie hier.“

Bei seinen Vorträgen zitiert der Ökologe gern aus Studien, die belegen, dass Menschen solche Landschaften bis heute lieben – von großen Tieren bewohnt, teils Wald, teils Wiese, teils Wasser. Eine Sehnsucht, für die der amerikanische Soziobiologe Edward O. Wilson den Ausdruck „Biophilie“ geprägt hat, und die tief in die Vergangenheit zurückreicht; es ist die Suche des Menschen nach jener prähistorischen Natur, in der seine Spezies entstanden ist.

„Über allen Gipfeln ist Ruh“, hat ein anderer Philosoph und Biologe vor zwei Jahrhunderten geschrieben, „in allen Wipfeln spürest Du/kaum einen Hauch.“ Johann Wolfgang von Goethe verfasste „Wandlers Nachtlied“, eines seiner berühmtesten Gedichte, nicht weit von hier, auf einer Bergspitze des Thüringer Waldes.

Von dort oben konnte er Crawinkel sehen. □

Bis er seine Motive, etwa jenes auf den Seiten 30/31, gefunden und mit einer speziellen Optik eingefangen hatte, musste Fotograf SOLVIN ZANKL, 35, (oben, Mitte) oft stundenlang im Gras ausharren. GEO-Autor ANDREAS WEBER, 39, ist überzeugt, dass eine Landschaft und unser Empfinden korrespondieren. Dass uns Naturschutz also unsere Menschlichkeit bewahrt. Weshalb, das schildert der studierte Biologe und Philosoph in seinem Buch „Alles fühlt. Mensch, Natur und die Revolution der Lebenswissenschaften“, das kürzlich im Berlin-Verlag erschienen ist.